

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Dingler, Max: Girgl Branasser. Eine Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Girgl Branasser.

Eine Novelle von
Max Dinger.



Am 21. September 1892 haben sie einen siebenjährigen Ziegeleifuhrknecht aus dem Oberbayrischen in das Münchner Untersuchungsgefängnis eingebracht. Er hieß mit Namen Georg Branasser und war ein Häuslerssohn.

Sein Vater hatte vor einem Jahr bei der Holzzeit am Herzogstand ein Baum erschlagen. Also diente der Girgl seine Fuhrmannsgroschen in der Ziegelei nicht nur für sich, sondern auch für die Mutter. Er tat's gern und hatte sich bis dahin nie was zuschulden kommen lassen, wofür sich die Polizei oder gar das Gericht auch nur im mindesten interessiert hätte. Das ist freilich kein Grund, in einer nicht doch einmal was anstellen könnte. Georg Branasser stand unter dem Verdacht der Brandstiftung. In seinem Heimatdorf war in der letzten Zeit, und zwar in recht kurzen Abständen untereinander, an verschiedenen Plätzen Feuer ausgebrochen; einmal brannte ein Heuschupfen ab, das zweimal schlugen die Flammen aus einem Lageraum im Hof des Kaufmanns Kimmel und neulich ein Feuerlärm im Gasthaus zur Krone. Ein beträchtlicher Seitenbau ist völlig zerstört worden. Die Wiederholungen eines mutmaßlichen Verbrechens waren nun — hat doch jedes Ding seine beiden Seiten — von einer guten Wirkung auf die Dorfpolizei. Bei der ersten Brandmeldung machte sie sozusagen erst auf, gähnte und rieb sich der Schlaf aus den Augen, so daß sie sich also beim zweiten Fall bereits in wachem Zustande befand. Ihr Vorgehen bei diesem zweiten Brand läßt sich etwa in die Worte zusammenfassen: „Da sollte man doch einmal ein wenig drauf richten, ob nicht etwa Brandstiftung vorliegt.“ Nun, wenn die Dorfpolizei einmal so weit ist, dann darf man sicher sein, daß sie im dritten Fall einen Täter zur Stelle schafft. Und so kam's auch, als das Feuer in der „Krone“ dazu die dringliche Anregung gab.

In nächster Nähe der Brandstätte hatte man den jungen Branasser mit zwei anderen Burschen gesehen. Der eine schrieb sich Andreas Schneller, der andre Michael Steinbrüchel. Es waren zwei Bauernknechte und Freunde des Branasser. Ihre Unschuld wurde jedoch hinreichend glaubwürdig erwiesen. Man setzte sie wieder auf freien Fuß, während sich für den Girgl noch ein besonderes Verdachtsmoment einstellte. Der Sohn vom Kronenwirt machte der Gendarmerie die betreffenden Angaben. Der lebte in

der Einbildung, daß ihm der Branassergirgl aufjässig sei wegen seines Schases, der Tochter des Kosschwanger. Dieselbige hieß Benzi. Und nachdem justament der Flügel des Hauses, in dem er selbst wohnte, in Flammen aufgegangen sei, was liege da näher, als daß der Eifersüchtige an ihm eine gründliche Rache nehmen wollte? Die verdammte Liebe! Man weiß ja, an was die allem schuld sein kann. Also wurde der junge Knecht mitten in seiner Arbeit festgenommen. Er stand vor seinem Fuhrwerk und lud barsüßig, ohne Jacke, ohne Hut, Ziegel auf, um sie zur Bahn zu bringen. Half ihm nichts, daß er seine Unschuld beteuerte und immer lauter und eindringlicher fragte, wie man ihn denn für einen so schlechten Kerl halten könne. Half ihm nichts — barsüßig und hembärmlich mußte er mit auf die Gendarmerie.

Hier hielten sie ihn tagelang fest, weil der Wachtmeister trotz aller Bemühungen kein Geständnis aus ihm herausbringen konnte. Erst vertraute der Girgl allzulezt auf sein bestimmtes Wort „Ich war's nicht“, denn daß man einen Unschuldigen auch nur ein paar Stunden lang gefangennehmen dürfe, war ihm völlig fremd. Er hat's aber schon noch kennen gelernt, wie das tut.

„Ich war's nicht“ und immer, immer wieder „Ich war's nicht“ — ja, wenn das nicht hilft, was soll man denn nachher sagen?



Barsüßig und hembärmlich mußte er mit auf die Gendarmerie.

„Ueberhaupt's gib i es koa Antwort mehr, wenn i net z'ersch meine Schuah und mei Jacken krieg!“ Wenn ihn der Wachtmeister anschrie, er solle einmal herausrücken mit der Sprach, gab er in ähnlichem Ton zurück: „Meine Schuah möcht' i, und mei Jacken und mein' Huat!“ Und in diesen

Mangel seiner Kleidung verbiß er sich so sehr, daß er ihn für den Augenblick bitterer, himmelschreier-der vorkam als die Freiheitsberaubung.

Die alte Häuslerin, seine Mutter, häßt schier den Geist aufgeben, wie sie vernahm, daß man den Girgl verhaftet hat. Erst hat sie gar nicht gewußt, was sie anfangen soll, dann ist sie in die Kirch' gerannt, um die schmerzhaftige Mutter Gottes um Hilfe anzurufen, und hernach auf die Gendarmerie. Aber ein Wachtmeister, der seiner Sache sicher ist und ein unbeachtliches Pflichtbewußtsein hat, läßt sich nicht erweichen. Im Gegenteil, er gibt ihr so kräftige Antworten, daß sie selbst einen Schnauser lang stutzig wird, ob sich der Girgl nicht doch zu einer unbedachten Tat hat hinweisen lassen. Wie sie wieder weggehen will, führen sie grad ihren Buben in die Amtsstube. Da fängt sie aufs neue zu weinen an, gottsjämmerlich.

„Hör do auf, Muatta!“ ruft er ihr zu, „was möcht denn? Die dumme G'schicht' is ja 's Heana gar net wert. Wer möcht' denn mir was nachweisen kenna?“ Und schon war er weg und sie durfte sich nicht mehr zu ihm hineindrängen. Dem Wachtmeister wurde die Sache allgemach ungemütlich. Das wollte er doch sehen, ob aus dem Kerl kein Geständnis herauszubringen wäre. Schließlich zog er ganz neue Saiten auf.

„Branasser,“ fing er an, „Branasser, laß dir was sag'n. Mit dem dumma Leugna machst bei Sach' nur schlechta. Da bist in vier Wochen no da herin. Und rauskrieg'n tun ma's ja do, na kannst aba was spanna! Na hast di erscht recht neig'rennt. Sei net so dumm, Branasser! G'steh's ei! Kost' di vielleicht drei Tag, und na is die G'schicht' abgmacht.“

„Wenn i's do net gwen bin!“

„Ey laß amal die Dazg' bleib'n, die damisch'n!“

„Na, Herrgottsakra —“

„Mit wem redst denn du, Bauernrammel!“

Ist nicht leicht aufzukommen gegen die Obrigkeit. Drei Tage auf der einen Seite, vier Wochen und noch mehr auf der andern. Teufel! Teufel! Und die Arbeit in der Ziegelei, und die Mutter daheim, die auf ihren Buben und seinen Fuhrlohn wartet, — was bleibt übrig? Und der Branassergirgl gesteht, daß er in der Nacht vom 16. auf den 17. September beim Kronenwirt angezündet hat.

„No also, ham ma di, Bürsche!“

Wie sie ihm seinen Hut, seine Stiefel und seine Jacke gebracht haben, hat er gemeint, jetzt wird's schon allmählich wieder besser. Hat er gemeint. Dann ist er im Schub nach München geschafft worden.

Hier legte er vor dem Amtsrichter dasselbe Geständnis ab wie vor dem Gendarmeriewachtmeister; und der junge Fuhrknecht Georg Branasser kam ins Untersuchungsgefängnis und erhielt als Verteidiger den Rechtsanwalt Dr. Haunerer zugeteilt, der ihn endlich wieder zum Reden brachte, wenn auch nur ganz allmählich. Nach drei Tagen fragte der Girgl den Doktor, ob er jetzt gehen könne. Der verstand ihn erst gar nicht, klärte ihn aber dann über seinen

bedeutenden Irrtum auf und wollte ihn — ganz ohne Vertrauen — über die Einzelheiten der Brandlegung ausfragen.

Der Girgl aber gab zur Antwort: „Herr Doktor, Sahna kann i's ja sagu: i bin's net gwen. I hab' den Brand net g'legt. I hab' überhaupt in me ganzem Leb'n nia niz jellas tan.“

Durch das, was der Doktor darauf sagte wurde er sehr an den Wachtmeister in seiner Heimat innert.

„Branasser, sei g'scheit! Du darfst nicht mein' daß ich auf einen solchen Schwindel reinitall'. Du Gendarm hast du gestanden, dem Amtsrichter hast du gestanden, und vor mir willst du dich wieder den Unschuldigen hinstellen? Das kennt man!“

Jetzt hat's der auch mit dem Girgl verkehrt und rauszubringen war nichts mehr aus dem Vörschen. Ganz verstockt und in seinem Vertrauen erschütterter saß er in der Ecke. Also auch mit dem Herrn Doktor, der ihm doch aus dieser unwerdigen Gefangenschaft helfen sollte, war's nichts! Außer der glaube nicht an seine Unschuld!

Den Doktor wies feilich gerade dieses Verhalten seines Klienten auf den rechten Weg.

Wieder einmal saßen sie beisammen, und wieder einmal bemühte sich der Rechtsanwalt vergeblich. Der Girgl gab gar keine oder nur klotzgrobe Antworten. Er war unhandlich geworden wie ein geknechtetes Vieh. Da rumpelte unten auf der Straße vor dem Gefängnis ein schwerer Wagen vorbei. Der Girgl der seither immer nur geduckt auf seinem Schemel saßen, reckt sich auf und horcht. Da schnalzt ein Geißel, grad so, wie jetzt wohl die seinige schnalzen würde, wenn sie ihn nicht wie einen Verbrecher festhielten. Und der Girgl bricht in Tränen aus und heult wie ein kleines Kind, dem man sein liebstes Spielzeug aus den tappigen Händchen rissen. Vergeblich sucht der Doktor Haunerer ihn beschwichtigen. Eine Viertelstunde lang schluchzt der Girgl immer wieder, wischt sich mit dem Handrücken die Tränen vom Baden, und gleich beutelt's ihn von neuem.

Der Herr Doktor verläßt ihn und kennt sich an

Es ist nicht leicht, sich mit einem Menschen anzukommen. Ehdor man das zu behaupten wagt, soll man schon genau wissen, wie einer aufgewachsen ist, was Vater und Mutter mit ihm angefangen und wie er sich zu all den schönen und wüsten Dingen gestellt hat, die ihn zeitlebens umgeben.

Der Girgl war zwar armer Leute Kind, aber hat's doch gut gehabt. Krank ist er nie gewesen, das Essen hat ihm immer so gut geschmeckt, daß der König von Frankreich drum hätte beneiden möge, und die Not müßte schon recht grobkörrig einschlagen bis so ein glückseliger, herrgottsreicher Lausbub spannt davon.

Einem gesunden Burschen ist's immer am wohlsten draußen im Freien. Sich mit den Schönheiten der Wieße und des Waldes recht wacker abzufinden ist aber auch eine Sache, die gelernt sein muß.

Kind wußte das nicht so glücklich anzupacken, wenn es jeden Tag aus seinem Lesebuch ein Blümlein auf der Heide oder vom Weiden im Walde einstudiert. Unfehlbar würde er am ersten, nächstfolgenden Himbeerstrauch die Finger blutig reißen und ein recht unwillkürliches Geplärz anheben.

Die Himbeeren brachten dem Girgl, als er sieben Jahre alt war, das erste selbstverdiente Geld ein. Er versetzte ihn in einen Glückszustand von fast bedeutendem Einschlag. Und warum soll man über nicht glücklich sein, wenn die Liebe zum Wald einen dünnwandigen goldnen oder doch wenigstens einen goldenen Boden hat? Die Mutter hatte auch so was ähnliches wie geweint vor Freude und schöner Zukunftshoffnung, als er seine ersten fünf Pfennige darbrachte. Ein Mann und eine Frau, die miteinander durch den Wald gingen und sich lauter unterhielten, gaben, hatten sie ihm für einen halben Hut Himbeeren geschenkt.

Später ging's schon reichlicher mit dem Verdienen, war auch noch schön, aber doch nimmer so märchenhafterschütternd. Ein Kind von armen Leuten hat es so bequem essen, schlafen, in die Schule gehen, allenfalls zur Erntezeit am Heuwagen obenaufsitzen wie der Bub eines reichen Bauern. Da heißt's arbeiten, Groschen verdienen, und erst wenn man einen kleinen Ausgleich heimbringt für das Geld, das man kostet, zählt man richtig als Mitmenschen. Wer sich einbildet, er sei für sich ein Lump, der ist vor vornherein schon ein Lump.

Der Girgl war besonders draußen gut zu brauchen, auf dem Feld, und vor allem da, wo die Pferde knallen, auf der Landstraße. Die Pferde seiner Heimat kannte er ganz genau; wußte er von den Namen nicht, so legte er ihm einen für den Privatgebrauch bei. Dieses Verfahren übertrug er schließlich auch auf die andern, so daß jedes Pferd neben seinem eigentlichen, sozusagen bürgerlichen Namen im Munde des Branassergirgl noch einen besonderen Kosennamen führte. Manche ganz kostbare drunter, wie sie nur auf dem Frühbeet einer adeligen Knabenphantasia wachsen. Ladel und Schierstein, Kappeter, Hausknecht, Gurgnaden und Sauerbrunn waren solche Namen, jeder natürlich mit einer bestimmten Beziehung. Obenan in seiner Liebe standen Erzengel und Bär, die beiden schweren Rappen des Schilderbauern. Der hatte einen der stattlichsten Pferde in der ganzen Gegend; am Girgl, der schon seit Jahren einen kleinen Dienst bei ihm versah, fand er viel Gefallen und versprach ihm, dem vierzehnjährigen Häuslersbuben, sogar, daß er ihn, wenn er erwachsen sei, als Knecht für seine Köpfer dinsten würde.

Seit diesem Versprechen hatte der Bursch ein Lebensziel vor Augen; Stallknecht beim Schilderbauern! Unmittelbarer Vorgesetzter des Erzengels und des Bären und vieler anderer, die ja auf eine besondere Weise längst Unterthanen in seinem geheimen Reichthum waren! Was es bedeutet, ein Lebensziel

zu haben, weiß jeder, der sich erst mühsam eines hat auswählen oder ausklügeln müssen. Und wer es hat, bei dem bekommt alles, was er anpact, einen bestimmten Sinn. Der Girgl suchte fortan Beschäftigung mit Gäulen, fuhr dem Schilderbauern Mist auf die Wiegen, besorgte auch, als der Bot krank wurde, einige Wochen lang das Botenfuhrwerk nach Staltach, einige Wochen lang jeden Tag den weiten Weg hin und zurück. Die Leute meinen zuweilen, so was wäre ja ein paar mal ganz schön, müßte jedoch auf die Dauer recht langweilig werden. Da kennen sie aber die Landstraße schlecht, und noch schlechter das Herz des Girgl Branasser.

Dieses Herz war so gestaltet, daß es die erfreulichen Dinge neben sich, über sich und links und rechts vom Landstraßengraben gar wohl herauszufinden verstand, gemäß den sehr frühen Vorstudien im Himbeerwald. Habt ihr eine Ahnung, was ein solches Herz mit einer einzigen Fichte am Wegrand, mit dem Ruckratsch, der vom Wald herübermedert, ja sogar mit dem struppigen, über die Straße hastenden Bärenvieh von Raupe alles anzufangen weiß! So einer wie der Girgl kennt sich bald besser aus in dem zappelnden und blühenden Kleinzeug seiner Heimat als mancher Professor, und hat außerdem den großen Vorteil vor dem Professor, daß ihm für das Allerschönste, was zappelt und blüht, die Augen unvergeschlossen bleiben.

Am Ende des ersten Dorfes, das er auf jenen Botenfahrten passierte, arbeitete ein junges Madel in seinem Gemüsgärtlein. Der Girgl hat gleich keck und gradaus zu ihr herübergelacht, wie man's halt macht, wenn einem was gefällt. Hoppla, für die könnte der Türkenbund gewachsen sein, den er allein an einer verborgenen Lichtung neben der Staltacher Straße wußte! Am Rückweg hat er ihr den Türkenbund gebracht. Sie hat sich sehr gefreut, hat ihm auf seine Frage gesagt, daß sie Liserl heiße, und ist so nach und nach sein Schatz geworden. Jedesmal auf seinen Fahrten hat er sie zweimal getroffen, am Hinweg und am Heimweg. Einmal mußte sie zufällig gerade um die Zeit, als er durchkam, ins übernächste Dorf zu einem Verwandten gehen. Da hat er sie aufgeladen und bis an ihr Ziel mitgenommen. Das war schon eine feine Fracht! Er zeigte ihr seine Lieblingsbäume, schnalzte ihr manches Kunststückel mit der Geißel vor und ließ auch manchen Jodler hinaus.

Drü-aritii-uliö!
 Gamsferl, heb di staad!
 Drü-aritii-uliö!
 Schang, daß 's di net draacht!
 Drü-aritii-uliö!
 Daß 's di net draacht!

Das Liserl ward also dem Girgl sein Schatz. Mit einem solchen Ereignis verschiebt sich freilich das Verhältnis zu allen Dingen, die man sonst lieb hat, ein wenig, aber in einem so gejunnden Bauernknödel, wie das Herz des Girgl Branasser einer war, behalten sie deswegen doch noch einen wohllichen Platz.



Wie nur dem Kronenwirt sein Franz darauf kommen kann, der Girgl sei auf ihn wegen der Köslwanger Zenzi eifersüchtig! Es gibt nur eine Erklärung dafür: die Zenzi hat einmal den Franz aufgezwickt, daß ihr der Girgl halt doch besser gefalle wie er. Also genau umgekehrt stand's mit der Eifersucht, wie denn die Menschen oft ihre eigenen Hauptfehler an anderen wahrzunehmen glauben. Ja, ja, da sitzt der Has im Pfeffer! — Wegen der Zenzi! Der Girgl eifersüchtig wegen der Zenzi! Sollte ihm einfallen! Die Zenzi und das Liserl — das ist ja ein Unterschied wie zwischen einem abgerackerten



Das war schon eine feine Fracht.

Kärnergau und der braunen Urtschl, seinem Sattlergaul, dem er jeden Morgen einen Margritenbuschen ans Kummel steckte.

Schöne Bleameln, braune Urtschl,
Hamm im Kummel ihran Platz, hallari,
Alba die allerhöfsten Bleameln
G'hör'n ins Kummel vo mein' Schatz, hallari!
„Und a Bussel gibst ma drauf, Lisei!“ —

Ein schöneres Leben gib't's überhaupt nimmer.

Halt, Bräundl — brrr! Der Mensch soll's nicht bereden.

Der Girgl kommt heim, findet die Mutter weinend am Herd sitzen.

„Was gib't's, Muatta? Was hast?“

Es vergeht eine gute Weil', bis er endlich weiß, daß den Vater am Herzogstand drin ein Baum erschlagen hat. Der Mensch soll's nicht bereden, soll sich's gar nicht zu denken trauen, daß es ihm ganz gut geht.

Am andern Tag in aller Früh' bringen sie den alten Branasser mit eingeschlagenem Schädel herunter. In seine Pseife hatte er sich durch den Schlag so

fest verbissen, daß man sie ihm hätte herausstreifen müssen.

Aber einer von den Holzknechten erhob Einspruch dagegen.

„Laßt's as eahm drinna, er hat's seina Zenzia gern aus'n Maul ton.“

Mit dem Vater war auch sein Taglohn für im weg und der Bub mußte jetzt ganz anders zugehen. Nachdem sie den Alten begraben hatten, machte sich der Bub auf die Suche nach einer Dienststelle. Der bei dem er vorsprach, war der Schickerbauer.

„Schickerbaua, weg'n dein' Verspruch laam!“

„Habt's 'n Vatun verlor'n, gel. Is a harte für enk, i woah scho. Also, mit dem Verh' hat's natürl' sei Wichtigkeit, da kannst di scho lass'n. Aber grad eha trifft si si schlecht auf.“

„Kannst mi eha net brauchn, gel. Hast scho gnuua Leut' eing'stellt.“

„Freili, und auf die Jahreszeit scho gar. Na ma do no a wengl z' jung aa, Girgl, mit sechzeh Jahr. Ueber's Jahr nacha baldi laamt' hätt' i nix dageg'n.“

„Is mar aa recht,“ sagt der Girgl, nachdem er seinen Hut ein paarmal in den Händen herumgedreht hat, „aba dein' Verspruch han i, gel.“

„Da seit si gar nix.“

„Also, na pfua God, Schickerbaua!“

„Pfüt di!“ Und wie der Bursch abgehen ruft er ihm noch nach: „Du — hör! Vielleicht, s' in da Ziegelei drübn oan' brauchen laamt'n.“

„Jawohl, i wer amal schaug'n.“

Der Rat war gut. In der Ziegelei bekam er wirklich einen Fuhrposten, der sich auf ein Jahr als Vorstufe für den Dienst beim Schickerbauern gut ertragen ließ. Gänze hatte er jetzt auch zu sorgen, und was die zogen, war zwar nicht gleichgültig, aber doch nicht so wichtig. Man nicht immer gleich ein Liserl herumfrachten.

Dazwischen hinein fand er stets noch Zeit, die oder andere kleine Arbeit für den Schickerbauer verrichten.

„Girgl,“ sagte der eines Tages, „du bist schlechta mit die Gäul'. Und im Schnalzen oana hergeh', ob er di abidruckt. Und nacha b' du eh scho so guat wie 'bunga bei mir; magst' Lenhardi mit meine zwoa Kapp'n auf Tölz u.“

Also derselbe Schickerbauer war's, der ihm auch die Erfüllung seines zweiten Herzenswunsches verhieß. Vor Freude vergaß der Bursch zu sagen. Es war auch nicht nötig. Dieses „Ja“ saß glänzend auf seinem Gesicht und zog sich der Nasenspitze, in kühnem Bogen die Augen mit einschließend, bis hinter an die Ohrläppchen. breitgedehnte Mund aber machte gleichsam einen Strich darunter, daß der Schickerbauer das nicht übersehen konnte.

Die Tölzer Leonhardifahrt ist ein alter Brauch. Jedes Jahr am Tage des Heiligen, unter dessen sonderm Schutz die Pferde gestellt sind, am 6. November, reiten und fahren die Bauernburschen

gebung mit schön geschmückten Rössern und Wagen
mal um die Kirche und zeigen dabei, was sie ver-
im Koglentem und Peitschentralen. Hernach
et der Pfarre die Fuhrwerk' aus, und nach dem
gottesdienst gibt's Würstchen und Bier.

Es war schon eine große Ehr' für den Girgl,
seine Fuhrknechtslaufbahn gleich mit diesem Höhe-
punkt zu beginnen versprach und er am Fest des
beheiligen seine Geißel über dem Erzengel und
Bären schwingen sollte. Mit seinen siebzehn

noch öfter als sonst hat er in diesen Tagen beim
Schinderbauern einen kurzen Stallbesuch gemacht. Der
schöne Heimweg von der Ziegelei führte ihn ohne-
vorbei, und niemals ist er dran vorbeigegangen.

Es war auch nur für einen Augenblick, um die zwei
Häupter zu streicheln oder mit den Fingern ihre
schönen Mähnen durchzukämmen. Der Stallknecht
von Schinderbauern war nicht von solcher Natur, daß ihn
im mindesten geärgert oder in eine Art von
Verachtung gebracht hätte. Im Gegentheil, wenn ihm
der Girgl einmal das Striegel abnahm, freute er
sich auf seinen Strohsack und schnarrte

fünf Minuten ebenso regelmäßig, als der an-
dere Esel über das glänzendschwarze Pferde-
zeug. So einer, dem seine Säule nicht über alles
geht, der sollte dies Geschäft schon gleich aufgeben.

„Ein Stallknecht sein will, bei dem muß es
sein: Erst meine Säule, dann ich selber. Erzengel
Bär, das wird für euch auch eine bessere Zeit,
wenn euch der Girgl erst einmal ganz unterm Strie-
gel hat.“

„Wie der ein Pferd schon anrührt! Wie der ein-
mal die Zügel hält! Und die Zügel hält!“

„Wer ihn gekannt hat, der begreift wohl, daß es
damals im Untersuchungsgefängnis zu München
das Herz aufgerissen hatte, wie er draußen eine
Kugel knallen hörte.“

Der Girgl war eben ein Fuhrknecht nicht nur dem
Beruf nach; der Beruf steckte tiefer in ihm. Wo
vielleicht Kirchenmusik und eine bewegliche
Sonntagspredigt brauchen, bis ihre innersten Herz-
ern einmal in Schwingung geraten, da tat's bei
ihm wohl schon der sonnige Wehrauch der Land-
e, nickende Pferdehälse und der fröhliche Choral
der Geißelschmitten. So einer kann aber auch lei-
den Menschen ernstlich böse sein. Und jetzt sah er
hinter Gefängnismauern, weil sie meinen, daß er
schon was! Ja dumm! Lang kann's doch nimmer
dauern, bis seine Unschuld offen daliegt; und dann
werden sie ihn freigeben und ihren Mißgriff bitter
erkennt.

Es dauerte aber noch ziemlich lang und zog sich
weit in den Oktober hinein. Der Girgl schraubte
eine Hoffnung, sofort freigelassen zu werden, bereits
auf den Zeitpunkt des Leonhardtstages herab. Das
war das Auserzählte, was er dem unseligen Irrtum
seiner Mitmenschen geschulden konnte. An Leonhardi
sollte er frei sein! Zwei schwere Rappen erwarteten
ihn da als ihren Führer im festlichen Umzug. Aber

auch ein Dirndl wirtschaftet sehnsüchtig und ohne die
rechte Freude in seinem Gemüsgarten herum, und
eine alte Häuslerin meint sich vielleicht die Augen
blind.

Tag um Tag verstrich, bis es endlich dem Rechts-
anwalt Dr. Haunerer gelang, den Freispruch für
den Georg Brannasser zu erwirken. Es war nicht
leicht. Denn obgleich sich kein sicheres Beweismaterial
für seine Schuld beibringen ließ, so stand doch des
Girgls eigenes, unvorsichtiges Geständnis dieser
Lösung hartnäckig im Wege.

Gerade einen Tag vor Leonhardi war's, als er
wieder heimkam, blaß, schen, mit einem mehr ängst-
lichen als bitteren Ausdruck; härter noch als seiner
kräftigen Natur hatten diese schweren Wochen seiner
Mutter zugesetzt. Die war gar gering geworden in
der Zeit.

Aber nun konnte ja alles wieder gut werden.
„Han is's net g'sagt, daß i unschuldi bin! Mir,
gar nix ham's ma nachweisen können. Freisprechen
ham's mi müassen.“

Diesem Trost stand freilich auch wieder die bittere
Tatsache gegenüber, daß er halt doch wochenlang in
München im Gefängnis gesessen war. Schuldig oder



Er sollte sagen, daß sich seine Unschuld aufweisen laße.

unschuldig — ob die Leute lang danach fragen
werden? Werden sie ihn nicht künftig als einen be-
handeln, der eben schon gesessen ist? Aber weg mit
solchen Gedanken! Er ist ja freigesprochen, wie sich's
gehört, weil er nicht beim Kronzwirt angezündet
hat, und jedem, der es wissen wollte, konnte er's ja
genau aufweisen.

Also, der Girgl kam wieder nach Haus, als der
Kalender überm Herd der alten Häuslerin den 5.
November zeigte. Morgen Leonhardi! „Morg'n hätt'
i an Schinderbauern seine Rappen fahr'n soll'n.“

Die Mutter redete ihm zu, er solle hinübergehen, solle sagen, daß sich seine Unschuld aufgewiesen habe, daß er jetzt wieder da sei und daß er morgen, wie ausgemacht, mit den Klappen auf Tölz fahren wolle.

Aber er hatte auf einmal die ganze Lust verloren. Die Scheußlichkeit, daß man ihn, den Unschuldigen, wochenlang festgehalten, kam ihm erst jetzt, in der wiedererlangten Freiheit, recht zum Bewußtsein und vergällte ihm die Freude. Muß man nun wirklich jedem Menschen eigens versichern, man sei unschuldig eingesperrt gewesen? Das heißt also: die Leute glauben alle das Gegenteil!

Zum Teufel! Er wollte lieber keine Menschen sehen, als einem jeden diese Selbstverständlichkeit auseinandersetzen. Während die Bauernburschen des Tölzer Landes mit blumengeschmückten Geißeln ihre Köpfe um die Leonhardskirche jagten, saß er daheim und stierte vor sich hin, fast wie einer, der aus Strafe nicht mittun durfte, fast wie einer, der gefangensah. Sollte man's glauben, daß sich sogar so was gewöhnt?

Den nächsten Tag ging er in die Ziegelei, um seinen Dienst wieder anzutreten. Oha! Die Stelle war längst neu besetzt und für ihn nichts mehr zu tun. Da spürte der Girgl Branasser zum erstenmal in seinem Leben den eigentlichen bitteren Haß in sich aufkommen. Er wollte sich Einlaß zum Direktor verschaffen, natürlich nicht, um ihn zu bitten, sondern um ihm — Kreuz Himmel Herrgott! Der Direktor war aber nicht da, und der Girgl ging wieder nach Haus. Es war besser so. Was brauchte er sich auch so aufzuregen!

Auf den Dienst in der Ziegelei konnte er ja pfeifen, nachdem er was ganz anderes so gut wie in der Tasche hatte: den Verspruch vom Schickerbauern. Auch trafen alle Voraussetzungen auf das günstigste zusammen: daß er nämlich siebzehn Jahre alt war und daß der Bauer vor ein paar Tagen seinen schlampigen Stallknecht entlassen hatte.

Wie der Girgl in die Stube trat, schaute ihn der Schickerbauer mit einem sonderbaren Blick an, stauend und doch eiskalt. Der Girgl mußte einigen Widerstand leisten, um von diesem Blick nicht kerzengrad wieder zur Tür hinausgeweht zu werden. Eine Sekunde später hatte er sich besonnen, daß es immerhin der Schickerbauer war, der so dreinschaute, und daß sich der Ausdruck auf dem Gesicht doch nicht lang halten könne, wenn er nur erst zu reden anfinge. Drum holte er einen tiefen Atemzug und legte los.

„Eha waar i halt wieda da, und — und siebzehn Jahr waar i eh aa, und wenn's da' recht waar, nacha staand i halt eh ein bei dir als Hofknecht.“

Der Schickerbauer schaute noch grade so wie vorher. „Wenn's ma recht waar?“

„Jawohl, und — und — also — dein' Verspruch han i a so —“

„Mein' Verspruch hast, jawohl; des han i net vergessen, wann ma si glei nur an des halten bräucht', was g'schrieb'n steht.“

„Han? Wia moanst des?“
„Des sell, wo ma schriftli aufweisen ko, an muas ma si halt'n. Aba zwegn dem —“

„Gel, zwegn dem is unsa Verspruch do so g'wien wia unterschriftli. I hon's ja g'wist, Schickerbauer, daß's da nir gibt bei dir. Und daß i' mi so in der Untersuchung g'halt'n ham — unschuldi, weil's ma durchaus gar nir ham aufweisen können —“

„Woas scho, woas scho, daß d' freig'sproch'n wilst.“

Dem Girgl wurde es rückweis immer noch Am Schickerbauern hatte er sich also nicht verreckt.
„Wann kann i na —“

Wieder unterbrach ihn der Bauer.
„Girgl, eh will dar i amal was sag'n. Das net anzünd't hast bei'n Kronenwirt, da bin i te Augenblick zweifelhaft gwen; bals an mir li kunnst heut no einstehn bei mir.“

„Ja — eka muas i scho frag'n, an wem sie denn nacha, bals net an dir liegt?“

„Kunnt heut no einstehn bei mir. Aba denkst da' denn du des mit die andern Knecht? I der selbig'n Brandg'schicht' werd no alls g'viel g'wien und daß dei' Nama sell aa mit unterlaufft, des la da' denk'n. Da waar na allbod da Streit scho und i hätt' 's ganz' Jahr an Spettall im Hof. So Sachen, die kennt ma scho! Dana von m' Leut' hat eh scho aufg'mamt, daß a mar aus'n Hof geht, bal i di einstell'.“

„Wer hat des g'sagt? Den möcht' i wissen!“
„Des is eka ganz Nebenjach', wer des g'sagt hat.“
„Aber i muas 'n wissen, den! Des woll'n do seh'n, ob si oana so auslassen derf über den zoag' i's na scho —“

„No, da hamma's ja! Da waar'n ja die erid' Prügel scho g'nau beimand. Also, Girgl, des net! Des kann net sei! So weit hat da Verspruch koa Giltigkeit net!“

„Wia? Muas i des wirkli glaub'n? Und do durchaus unschuldi! Und hat ma do toana nachweisen können!“

„Und wannst as no hundertmal sagst, zwegn i machst du die Sach' aa net anderschis, als wia amal is. Laß da' sag'n, Girgl: du muast auf's paar Jahr'n aufa in d' Fremd'n, sonst kriegst i Kuah nimma. Dahoam hast du des rechte Blei net, und wia's dir bei mir gang', so geh's da an jed'n andern aa.“

„Ja Herrgott, wo i do durchaus —“
„Sei do staad! Dei G'schroa hilfst da' gar und mi brauchst scho am allerwenigsten anblät' wo i do selba von deiner Unschuld überzeugt Ueberhaupt's, wenn's nach mir gang' —“

„Is scho recht na, Schickerbauer. Pfua God! Der Girgl wollte gehen, aber der andre rief nochmal zurück, zog ein Goldstück aus seinem Beutel und brückte es ihm in die Hand.“

„Säl!“
„Herrgott Sakrament! Hast di gern los'fa“

bein' Versuch! G'halt'n selba, dein' Dred!
 "Nix brauch' nix von dir!" schreit der Girgl, wirft dem
 Bauer das Geldstück vor die Füße, rennt
 hinaus und schmeißt die Tür zu, daß die Fenster-
 klappen klirren.
 "Ladell, g'herta, na laßt as halt bleib'n," brummt
 Bauer, indem er sich bückt und das verschmähte
 Geld wieder aufklaubt. —
 So schmerzlich das Resultat dieser Unterredung
 den Girgl war, einen guten Rat hatte er auch



„Nix brauch' nix von dir!“ schreit der Girgl.

mal wieder bekommen; er befolgte ihn alsbald,
 in die Fremde und suchte erst im Oberbayrischen,
 aber auch im Schwäbischen herum nach einer Be-
 mütigung.
 Das Leyerl hätte er wohl gern noch einmal ge-
 sehen, bevor er aufbrach. Aber es langte nicht zu
 ihm Entschluß, sie aufzusuchen, denn wer weiß, was
 da wieder erlebt hätte. Wie verheert waren die
 Wälder. Bis auf eine: die alte Häuslerin, deren
 Vertrauen zum Girgl noch wuchs, je mehr ihn das
 verhängnisvolle Mißtrauen der andern in die Enge trieb.
 Sie hatte st. is eine tröstende Entschuldigung bereit,
 wenn er wieder und wieder von einem erzählte, der
 immer dreinschaute, mürrischer „Grüß Gott“ sagte
 und schneller an ihm vorüberging als früher. Da
 ihr selbst wohl ein arger Haß auf; aber mäch-
 tiger als der Haß ist immer noch die Lieb' gewesen,
 und ihren Buben zu schonen, brachte sie es fertig,
 die Menschen sogar gegen seinen Argwohn zu ver-
 wahren.
 „Werd eahm halt was äbers Leyerl trocken sein.“
 „Geh, der hat nia freundli g'schaut,“ oder „Hat
 er wieder amal recht notwendi g'habt, der! Ja, ja,
 er laßt net aus.“
 Und doch, alte Häuslerin, ändert die Mutterliebe

nicht, was sie allenfalls eine kurze Zeit sorgsam ver-
 decken kann. Dem Girgl brennt der Heimaboden
 schwere Wunden in die Sohlen. Er muß fort. Wer
 am schwersten daran zu tragen hat, bist freilich du;
 dein lärgliches Alter wird von der einen, dünnen
 Hoffnung belebt, daß du ihn vielleicht noch einmal
 wiedersehst. Vielleicht.

Draußen, unter anderen Bäumen und zwischen
 ungewohnten Gesichtern ging's dem Burschen erst
 noch schlimmer. Ein Bauer, der ihn einstellen wollte,
 erfuhr durch die Gendarmerie, daß der Georg Bra-
 nasser schon einmal wegen Brandstiftungsverdacht in
 Untersuchung war. Auweh! Man braucht nicht
 grad von der bedenklichen Seite zu sein; aber einen
 ins Haus zu nehmen, dessen Name schon im Zu-
 sammenhang mit dem Wort „Brandstiftung“ genannt
 worden, das ist ja fast so viel, als selber den Zun-
 der in sein Sach' legen! Nix da! Vielleicht ist ein
 anderer so hirnverbrannt.

Weiter wandert der Girgl. Jedes Dorf, das er
 betritt, erscheint ihm unheimlicher als das vorige,
 gleich als ob er alle Höllenstationen zu durchschreiten
 hätte. Und überall weiß die Gendarmerie von der
 verwünschten Untersuchungschaft, und überall langen
 die Bauern in den Weihwasserkeßel und schlagen mit
 den benehten Händen ihre Tür zu.

Manch eine Nacht verbringt er draußen im Wald
 oder in irgendeinem Heustadel, und überlegt hin und
 her, ob's denn gar kein Mittel mehr gäbe auf der
 weiten Welt, die verhehten Menschen von seiner Un-
 schuld zu überzeugen. Wie, wenn er sich an den
 Doktor Haunerer in München wendete? Aber der
 konnte halt auch nur sagen, daß er zwar im Unter-
 suchungsgefängnis gesessen, aber freigesprochen worden
 ist. Das Untersuchungsgefängnis, das ist's, was die
 Leute stutzig macht. Verflucht! Wie kann man sich
 aber auch als schuldig bekennen, wenn man's nicht
 ist! Und immer wie'er solche Gedanken, die dem
 Girgl jetzt nichts mehr helfen.

Er wandert weiter. Wie man das Wandern nur
 eine so schöne Sache nennen kann! Tagaus, tag-
 ein auf der staubigen Landstraße dahin, ohne irgend-
 eine Freude — hatschl! hat er eine Nupe totgetreten,
 die ihn ärgerte, weil sie seinen Weg krenzen wollte
 — ohne irgendeine Freude und eigentlich auch ohne
 die rechte Hoffnung, daß es je wieder anders wird.
 Der Teufel soll's holen!

Bei den Bauern hatte er gar keine Aussicht.
 Schließlich mußte er zufrieden sein, daß er bei einem
 Straßenbau Beschäftigung als Steinklopfer fand.
 Gleichgültig, nur von einem verdrießlichen Zerstörungen-
 bedürfnis beseelt, schlug er auf die tantigen Quarz-
 stücke los. Wenn ein Wagen auf dem rohen Bruch
 vorüberfahnte und wenn der Fuhrmann gar die
 Geißel schnalzen ließ, schaute er eine Zeitlang nach,
 dann schwang er den kurzen Hammer heftiger, und
 die Splitter flogen weit.

Wenn sich am Tage, im Sonnenschein, bei der
 Arbeit die Freuden verborgen halten, der pflegt sie
 des Abends im Wirtshaus aufzusuchen und seinen

Mißmut mit Bier zu verdünnen. Vom Girgl hatte man's wohl nicht gedacht, daß er auch einmal diesen Weg einschlagen würde. Da konnte er — etwa nach der vierten, fünften Maß — auch hie und da wieder lustig werden, ganz anders freilich wie früher, denn der Rejonanzboden seiner Lachgeige hatte im Lauf der Zeit gar zu sehr gelitten. Viel hält ein solches Instrument aus, aber wenn ihm so hartnäckig zugesetzt wird, kennt man's doch am Klang.

So vergingen Jahre für den Steinklopfergirgl, ohne daß sich was Besonderes zugetragen hätte oder seine Lage eine bessere geworden wäre, abgesehen von dem, was auch hier die ameisenartig arbeitende Gewohnheit tat. Ein Ereignis brachte erst der Tag, an dem er seine Heimat wieder sah. Und zwar nicht, weil ihn die Sehnsucht in das liebe Dorf zurückgerufen hätte, sondern weil in der Nähe eine große Bergstraße angelegt wurde, wobei er Arbeit bekam. Ein Zufall war's also, der ihn heimführte. War's nicht auch ein Zufall, der ihn einst weggerieben?

Die alte Branasserin lebte noch. Das ewige Hoffen und Erwarten hatte sie mehr gestärkt als gebrochen. Sie wußte es doch bestimmter, als man's begreifen mag, daß dieser Tag kommen mußte.

Der Girgl konnte sich nicht so freuen. Der Haß gegen seine Landsleute war ihm von neuem aufgestiegen, wie er den Gemeindeboden betrat. Von Vergessen kann ja keine Rede sein; die brauchten ihn nur zu sehen, und die Erinnerung an die Brandgeschichte war wieder ebenso lebendig, als auch er jetzt noch daran zu beißen hatte. Drum hielt er sich so gut als möglich verborgen, ging untertags hinauf zum Straßenbau und saß abends mit anderen Straßenarbeitern in der Knechtstube beim Bichelmoser, einem einsamen Wirtshaus draußen vor dem Dorf. Da gab's mitunter schwere Räusche, wie sie einem Luß und Mut verleihen, mit der ganzen Welt wegen eines jeden erlittenen Unrechts gehörig abzurechnen.

„Himmel Herrgott, geht's nur her und sagt's ma's, was i enk tan ho, geht's nur her, bal's a Schneid habt's — ös — Himmel Sakra, den Brandstifta zoag' i enk na scho! Kreuz Teufel!“

So schreit er, wie er wieder einmal um die Mitternachtszeit mit zwei andern Steinklopfern beim Bichelmoser zur Tür herausrumpelt. Seine Begleiter bemühen sich, ihn zu beruhigen und möglichst schnell nach Haus zu bringen, denn heut hat's ihn wieder einmal böß. Aber je mehr sie auf ihn einzuwirken versuchen, je lauter schreit er, immer wieder dazwischenfragend, ob er vielleicht nicht das Recht hätte, seine Meinung zu sagen, und ob grad er sich wie ein Hund behandeln lassen müsse, wo er doch durchaus —

Mitten in seinem Gepolter rennt er an einen hin, der ihren Weg in der Richtung gegen den Kronenwirt kreuzte.

„Kannst net auffschau'n, Rammel, b'soffna!“ erwidert der auf den Kempter und will weitergehen. Aber der Girgl wär' ausgerechnet jetzt in der Verfassung, sich so was gefallen zu lassen, packt den Keil am Kragen und fragt ihn, zwar ins Ohr, aber so

laut, daß ihm die Stimme über'schnappt: „Wo wos hin i, han?“ Der Angegriffene macht sich einem plötzlichen Ruck los, schaut sich den Brauch an, und im gleichen Augenblick erkennen sich die zwei der eine den Georg Branasser und der andre den Kronenwirt-Franz.

Ja, die Brandgeschichte von 1892 hatten die beiden allerdings noch nicht vergessen. Anfangs sprach wohl mehr darüber, erhitzte sich auch des öfteren Biertisch in der Stellungnahme für oder gegen den Girgl, allmählich aber brachte der Gang der Welt wieder andere beleuchtenswerte Dinge, und jenes Ereignis wurde samt seinem großen Inventar, worin der Name Branasser gehörte, ins Unterbewußtsein geliefert, hier wie ein alter Alt registriert und im späteren Bedarf jedenfalls an einer leicht zugänglichen Stelle aufgehoben. Freilich verflochten sich hier die Sache selbst und Girgl's Name immer fester und ander, und wer jetzt, nach Jahren, den verstaubten Stof wieder herauszog aus seiner Gehirntregistrar, der las fast wörtlich darin von dem siebzehnjährigen Fuhrknecht, der beim Kronenwirt angezündet hat.



Im selben Augenblick spricht dem Girgl das Blut in breiten Strömen aus der Schläfe.

Eine andere Ursache des Brandes hat sich niema feststellen lassen, weil sich die Polizei und mit ihr die öffentliche Meinung gleich am Anfang gar hastig in eine falsche Gasse verirrte. Also blieb immer wieder an dem selbigen Fuhrknecht hängen. Eine ausgemachte Sache war das natürlich für den Franz. Der konnte seinerseits die Gerichtsbarkeit nicht begreifen, daß sie den mit einem so lächerlich geringen Strafmaß hatte durchkommen lassen.

Aber jetzt schien das Schickal eine mitternächliche Abrechnungsstunde herbeigeführt zu haben.

Was hast denn du bei uns z' suchen? Lump! Brandlega! Zuchthäusla!"

Nach dem Girgl schoß der Gedanke einer Abrechnung durch den Kopf. Der Zurus des Wirtssohnes verjagte ihn so in Wut, daß er statt eines Wortes nur ein paar gurgelnde Laute hervorbrachte und sich wie ein Tier auf seinen Feind stürzte. Die zwei andern Arbeiter merkten gleich, daß man so zu keinem harmlosen Waffengang auseinanderprallt, und verjagten den Betrunkenen zurückzureißen. Das faßte der Franz so auf, als wollten alle drei über ihn herfallen. Jetzt galt's. Wie er sie einschätzte, war gegen diese Burischen jedes Mittel der Notwehr erlaubt und auch nötig. Schnell reißt er seinen Knicker aus der Hintertasche, zieht mit dem Mund das Futteral ab, und im selben Augenblick spritzt schon dem Girgl das Blut in breiten Strömen aus der Schläse.

Damit war die Kampfeswut plötzlich gestillt. Die Begleiter des Girgl unterbinden ihm, so gut sie's überlegen, mit Sacktüchern und Hosenträgern die Wunde. Der Franz aber, der sich so schnell Ruhe verschafft hat, geht seines Weges weiter und sagt nur: "Der hat sein' Denzettel."

Die Häuslerin, die arme Haut, mußte jetzt Krankenpflegerin machen für ihren Sohn. Es war auf Epiz und Knopf gestanden damals; beinah' hätte er um ein Gramm Blut mehr verloren, als ein Mensch, der am Leben bleiben will, entbehren kann. Aber die Aussicht, ihn durchzubringen, nahm bald wieder zu.

Wenn jemand kam und zum Girgl sagte: "Du, den zeigst an; der kriegt na scho sein' Teil!" dann münkte er heftig ab und meinte: "Laßt's ma do mein' Ruach! Nur auf loa G'richt mehr! Sagt's ma nix vom G'richt! I geh enk auf loa G'richt nimma! Da woas man nia, wie ma z'ruckkimm!" Man durfte das Gepräch nicht auf solche Sachen bringen. "Red's ma nur von loa' G'richt nix!"

Eines Tages erzählte ihm seine Mutter, eine junge Bäuerin von Bichl hätte sich neulich einmal nach dem Girgl erkundigt.

"Da muasht di du aba do scho täusch'n," gab er zur Antwort.

Sie täuschte sich jedoch nicht. Die Bäuerin hätte er früher recht gern geseh'n, hätte sie auch einmal auf dem Staltacher Botenfuhrwerk mitgenommen. Jetzt ging dem Girgl ein Licht auf.

"Ja, is sie — hat sie — hat sie net aa 'glaubt, daß i bei'n Kronawirt —"

Die Alte schnitt ihm immer die Rede ab, wenn er auf diese Angelegenheit verfiel.

"Sie hat ma g'sagt, sie hätt' allweil auf di g'wart't, und auf den falschen Verdacht hätt' sie nia was geb'n, sagt s', und wiasht du von München hoamtemma bist, hat sie g'moant, du werst di scho wieder umfahng'n nach ihr, hat s' g'sagt, aba du bist net temma, sagt s', und sie hätt' halt allweil g'wart't und allweil g'wart't, und vor zwei Jahr, hat s'

g'sagt, is sie na Bäuerin wor'n von oan' in Bichl drüb'n."

"Des hat sie g'sagt?"

Der Girgl brachte die ganze Nacht kein Aug' zu. Alte Häuslerin, da hast du was Schönes angestellt! In der Früh, noch vor Sonnenaufgang, stand er auf, zog sich an und ging mühsam, schwach wie ein



Unter der Fichte fand man am selben Tag seine Leiche.

ganz alter Mann, mit dickverbundenem Kopf hinaus ins Freie. Es war ihm, als müßte er in der dumpfen Kammer ersticken. Die frische Luft tat ihre gute Wirkung, von Minute zu Minute fühlte er sich freier und kräftiger. Erst suchte er aus dem Dorfe hinauszukommen, dann wanderte er auf der großen Straße in der Richtung gegen Staltach. Immer weiter. Am Ende des ersten Dorfes schaute er sich nach einem kleinen Gemüsgärtlein um, das er kannte. Er fand es aber nicht, da sich an seine Stelle ein großer Neubau gesetzt und das armselige Gärtlein unter sich zermalmt hatte. Drum ging er auch hier vorüber.

Draußen, außerhalb der menschlichen Siedelungen, war ihm alles so vertraut, und Vertrauensheit und Gegenwart flossen ihm so innig ineinander, daß er sich nur wunderte, nicht Pferdtritt und das Knarren des alten Botenwagens neben sich zu hören. Das Morgenrot legte sich um die Tölzer Berge. Auf der anderen Seite hoben sich die Kohlgruber und Algäuer Kämme aus tiefem Blau.

Jetzt mußte er bald zu der großen Fichte kommen, die er einst von allen Bäumen am meisten ins Herz geschlossen. — — —

Unter dieser Fichte fand man am selben Tag seine Leiche. Er war verblutet aus der Wunde, die ihm

vor wenigen Tagen bei einem nächtlichen Streit der Sohn des Kronenwirts an der linken Schläfe beiegebracht hatte. Neben ihm lag der heruntergerissene Verband. —

Es ist nicht leicht, das Herz eines Menschen zu kennen. Das des Gıngl Branasser muß doch ein gutes gewesen und im Grunde auch geblieben sein. Manche zweifeln zwar daran, schütteln den Kopf und begreifen nicht, wie er dann seiner alten Mutter so was hat antun können.



Der Hannickel.

Erzählung
von Th. A. Wendelin.
aus der weit offenen Türe
der stattlichen Dorfkirche
quillt Orgelklang, Ker-
zenschein und noch etwas
anderes, Unnennbares, ein
Hauch von Feierlichkeit.
Es ist doch ein eigen
Ding um die Silvester-

glocken. So mancher, der sich sonst die Kirche nur von außen ansieht, folgt ihrem Ruf.

Immer neue Scharen eilen die Stufen hinan. Die Frauen haben weit offene glänzende Augen, die Männer schreiten ernst und still und sehen nicht links und nicht rechts. Sie schämen sich, die weltfremde Regung zu zeigen, die langsam auch in ihren Augen aufglänzt.

Wohl denen, die in solcher Stunde ein Kinderhändchen warm und fest in ihrer Hand halten und gerührt in staunende gläubige Kinderaugen sehen, darin der Lichtglanz sich spiegelt.

Bis zu den Kleinsten werden die Kinder heute mitgenommen, fast bis zu den Allerkleinsten in der Wiege, die ein altes Mütterchen, dem das Kirchengen schon zu schwer wird, hütet.

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“
So mächtig setzte der hundertstimmige Lobgesang ein, daß es dem alten Hannickel (Johannes Nikolaus), der unten auf der Straße vorbeiging, in die halbtönen Ohren klang und ihn zum Aufschauen bewog. Und wie er seine blöden alten Augen zu den schimmernden Lichtlein erhob, die so geheimnisvoll aus dem Halbdunkel der Kirche herausgrüßten, kam etwas Eigenes über ihn, darüber er sich keine Rechenschaft zu geben vermocht hätte, ein Gefühl der Sehnsucht, wie er es lange nicht mehr gekannt. Der flimmernde Kerzenschein zog ihn unwiderstehlich an. Wie er ging und stand, humpelte er an seinem Stock die Stufen hinan und trat als letzter in die überfüllte Kirche.

Mühsam schaffte der Kirchendiener ihm noch einen Platz auf der Treppe zur Empore. Und da saß er nun, die alte Mütze in den auf den Knien gefalteten Händen, mit offenem, schwer atmendem Munde und schaute mit seinen blöden, rotgeränderten Augen in den traulichen Lichtschein.

Er hörte nicht, was die Leute sangen, und hörte nicht, was der Pfarrer sagte. Er dachte nichts, und sah und fühlte nichts mit Bewußtsein, er betete auch nicht. Er war so alt und unfähig geworden, seine Seele schien verdorrt wie sein alter Körper. Und nun saß er zum ersten Male nach langer Zeit da unter den Hunderten, die heute ihrem Gott näher zu kommen suchten in Hoffen und Sehnen, und seine arme Seele suchte ihn auch, suchte den Grundton, auf den auch sie abgestimmt war, ängstlich und sehrend, wie ein verirrtcs Kind den Heimweg sucht.

Es löste sich etwas in ihm, wie wenn eine große Last von ihm abfiel. Licht und Wärme des großen Raumes wirkten auf ihn wie etwas Kostliches, Langentbehrtes. Wie eine weiche, wohlige Blut war es um ihn her, und die Stimmen schienen ihm von weit, weit her zu kommen. Wunderbar wohl war ihm.

Gerade als ihm das zum Bewußtsein kommen wollte, kam es ihm auch, daß es ein Ende haben mußte. Schon rüstete die Gemeinde sich zum Aufbruch. Da erhob er sich schwerfällig und ging, der allererste, still dem Ausgang zu. Und die jungen Burischen, zwischen denen er geessen hatte, lächelten hinter ihm her, wie sie die ganze Zeit her ein wenig



Da sah er, die alte Mütze in den gefalteten Händen.

hinunter und nach Hause.

Zu ihm war eine große Unruhe und Traurigkeit. Er sehnte sich unbeschreiblich nach irgend etwas, das ihm wohlthun möchte.

Es war bitter kalt auf der Straße. Und wie er, nach Hause gekommen, in sein armseliges, lahles